

Dr. Sabine Plonz

Diessseits und Jenseits der Zeit

Qohelet und Jesus – zwei biblische Zeitgenossen

Qohelet 3,1-15 (Übersetzung der Lutherbibel)

3 (1) Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde, (2) geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit, (3) töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit, (4) weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit, (5) Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit, (6) suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit, (7) zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit, (8) lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. (9) Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon. (10) Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen. (11) Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. (12) Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. (13) Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes. (14) Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, daß man sich vor ihm fürchten soll. (15) Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.

Dr. Sabine Plonz
ist Referentin für
Amerika/Pazifik
im Evangelischen
Missionswerk in
Deutschland,
Hamburg

Biblisches Zeitbewusstsein birgt kritische und befreiende Potenziale, weil es Zeit als ein konkretes Zusammenspiel von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, verankert im realen Leben der Leute begreift. Die Zeitnot heute besteht im Zugleich von Überfluss an freier Zeit und chronischem Zeitmangel. Zeitverwendung hat viel mit Zwang zu tun, angefangen beim Zwang, immer etwas tun zu müssen und per Konsumfetischismus die Freizeit als zweite Arbeitszeit zu gestalten, bis zur Aufnötigung erwerbsförmiger Beschäftigungsformen für Sozialhilfeempfänger und Langzeitarbeitlose. Daher muss politisch gegen die Gleichsetzung von Arbeit und Zeiterleben angegangen werden. Es geht darum, das tätige Leben vom Zwang zu befreien.

Vor diesem Hintergrund klingt die Weisheit des Predigerbuches, die in acht Strophen und sieben weiteren Versen dichterisch entfaltet, dass alles seine Zeit hat, verheißungsvoll. Es wäre doch gut, wenn alle Tätigkeiten und Bedürfnisse im Leben wirklich ihre Zeit haben könnten und die Gesellschaft dementsprechend ihr Wirtschaften gestalten! Für heutige Ohren tritt Qohelet damit heilsam auf die Bremse. Jedem Tun die eigene Zeit geben

und darin jedes zur Wirkung kommen lassen, das würde schon viel verändern im Leben der Einzelnen und wohl auch eine Menge Aggression im Zusammenleben abbauen können. Jedoch fragt sich, ob eine solche spontane Nutzenanwendung den Bibeltext zu einem geschichtslosen Rezeptbuch für „mein“ individuelles Leben macht.

„Alles hat seine Zeit“ lässt sich nicht nur als Lebensweisheit lesen, sondern es lässt sich auch als Resignation gegenüber menschlicher Tätigkeit und Sinnsuche hören. Der Eindruck verstärkt sich, wenn man die vom Anfang des Buches vielfach variierte Feststellung hinzunimmt: „Alles ist eitel ... Es gibt nichts Neues unter der Sonne“ als Quintessenz des Rasonierens von Qohelet hinzunimmt.

Vorläufig kann man sagen, dass in biblischen Texten Arbeiten und unser In - der - Zeit - Sein nicht identisch sind, sondern entkoppelt werden können. Welcher Sinn sich daraus erschließt und wie beides aufeinander bezogen bleibt, sieht in diesem Text und später dann bei Jesus unterschiedlich aus. Der Prediger, wie die kirchliche Tradition ihn nennt, oder „Qohelet“, der Versammler bzw. „Die, welche ver-

sammelt“, wie es im Hebräischen heißt, wird in der theologisch Diskussion äußerst kontrovers gesehen.

Die Tätigkeiten, die Qohelet auflistet, umreißen bei weitem nicht alles menschliche Tun. Von Arbeiten im engeren Sinn ist fast nur in den Versen 2 und 3 die Rede: Pflanzen und Bauen. Ansonsten markieren diese Tätigkeiten eher Eckpunkte menschlichen Handelns - Aspekte der „conditio humana“: Gebären und sterben, lieben und hassen, Kriege führen und Frieden schließen, Umarmungen eingehen und lösen. Obwohl fast alle Tätigkeiten eine intensive Beziehung zum „Anderen“ voraussetzen, bleiben diese „Anderen“ unsichtbar. Der Akzent liegt auf der Zeit als dem beherrschenden Thema, während die konkreten Menschen, die miteinander oder gegeneinander in dieser Zeit tätig sind, nicht in den Blick kommen.

Der Mensch wird vielmehr abstrakt oder verallgemeinernd betrachtet. Qohelet setzt den „Prediger“ und den Menschen, dem alles vergebliche Mühe ist, gleich.

Feministische Auslegerinnen haben darauf hingewiesen, dass Qohelet als Kritiker einer individualistischen Weltansicht gelesen werden kann, bei der die konkreten Anderen, d.h. zunächst die Frauen ausgeschlossen werden. Wenn Qohelet sich kritisch mit dem Alleinsein des Menschen beschäftigt und dieses als Resultat einer falschen Lebensweise interpretiert, bestünde die theologische Zeitkritik des Buches darin, diese Lebensweise zu demaskieren. Seine theologische Kernaussage wäre dann, dass Gott in den „Anderen“ gesucht werden müsse. Die „Unauffindbarkeit der Frauen“ wäre dann für die „Unsichtbarkeit Gottes“ im Predigerbuch mit verantwortlich (Kato, Butting). Das ist eine gewagte, aber keine abwegige Zuspitzung.

Sozialgeschichtlich gesehen, trifft es zu, dass im Zeitraum vor der Abfassung des Buches zwischen der Mitte des dritten und des zweiten Jahrhunderts vor Christus in Judäa größere Teile der Bevölkerung zu „Ausgeschlossenen“ wurden. Während einerseits eine längere Zeit wirtschaftlichen Wachstums und politischer

Stabilität herrschte, geriet die Landbevölkerung immer mehr unter Druck. Denn Aristokratie und höhere Priesterschichten forcierten die Modernisierung des Landes, die darin bestand, Palästina zum Agrarexportland zu machen und reichlich Steuern an die wechselnden hellenistischen Zentralregierungen abzuführen. An dieser Abgabenstruktur bereicherten sich auch die einheimischen jüdischen Eliten. Auch kulturell bedeutet die Epoche einen Umbruch: Der Glaube an Gottes befreiendes Handeln in der Geschichte geriet unter den Einfluss des Hellenismus. Teile der Oberschichten versuchten entweder seine Verschmelzung oder seine Verdrängung zugunsten der mehr Erfolg versprechenden religiösen Philosophie der Griechen, Ägypter und Perser. Die Solidaritätsethik der Tora und die prophetische Kritik, welche den Armen Israels beigestanden hatte, kommen diesen in dieser Epoche kaum mehr zu Hilfe. Sie bestimmen nicht mehr die Richtlinien der Politik.

Ist Qohelet auf der Welle der Profiteure mitgeschwommen? Hat er das Elend gesehen, aber resigniert vor der Übermacht der internationalen Modernisierung? Flüchtet sich das „Buch der Weisheit“ in eine individualistische Mittelschichtfrömmigkeit, die allenfalls distanziert beobachtet? Oder hat Qohelet seine Gedanken zwar durchaus im Medium seiner zeitgenössischen „Leitkultur“ formuliert, jedoch genau damit ein Widerstandspotenzial festgehalten, das zwar nicht auf die Gerechtigkeit der Tora abhebt, aber im Rückblick durchaus „typisch biblisch“ ist? Insofern nämlich, als er festhält daran, dass Alles seine Zeit hat, und damit auch seine Zeit noch bekommen wird, selbst wenn es unter die Räder gerät. Gegen die Beherrschung der Zeiten durch ökonomischen, politischen und kulturellen Aktivismus führt Qohelet Gott als den Autor der Zeiten an. Der setzt dem menschlichen Treiben kein Ende, sondern rückt es zurecht. „Was geschieht, das ist längst gewesen und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was verloren ist.“ (3,15) Was verloren ist, bleibt auf der Strecke, solange bis wir erkennen: die Hoffnung auf bessere Zeiten lebt von einer Vergangenheit, die wir nicht geschaffen haben, sondern die auf Erlösung wartet. So sieht es Jürgen Ebach mit Blick auf diesen Vers 15 und rabbinische Kommentare: „Gott sucht das Verfolgte“ (Ebachs Übersetzung) und wird damit Anwalt der Erinnerung an verschwundenes, zerstörtes Leben. Dies bewegt Ebach zu dem Vorschlag, die wiederkehrende Formel „Alles ist eitel/nichtig/ein Wind-

hauch“ mit dem Eigennamen, der aus demselben hebräischen Wortstamm abgeleitet ist, zu übersetzen: Alles ist Abel.

Zeitkritik durch Erinnerung ist auch in der Befreiungstheologie von großer Bedeutung: Sie sieht in der biblischen Heilsgeschichte mit ihren Brechungen und Ambivalenzen die „historische Erinnerung der Armen“ bewahrt und damit eine Inspiration für die Gegenwart und Hoffnung auf eine andere Zukunft. Die lateinamerikanische Exegetin Elsa Tamez hat in dieser Tradition stehend gefragt, wie das Predigerbuch in „Zeiten der messianischen Dürre“ hinein spricht. In Zeiten, in denen alles aussichtslos erscheint, in der Solidarität als Anachronismus erscheint, Hoffnungen abhanden gekommen sind, Elend überhand nimmt. Sie findet in der Zeitbetrachtung Qohelets wieder, was für die Befreiungstheologie der neunziger Jahre wichtig sei: kritisches Unterscheiden der Zeiten und Auseinandersetzung mit der Abwesenheit Gottes. Die schmerzliche Abwesenheit Gottes sei sowohl die Erfahrung des Gekreuzigten Jesus (Psalm 22) als auch die der Verlassenheit der Armen Lateinamerikas unter dem Diktat der Marktgesetze.

Aufgrund dieses im wörtlichen Sinn schmerzlichen Zeitempfindens kann Qohelets Lebensvorschlag zur alternativen Hoffnung für die Armen werden. Gegen die anonymen Kräfte internationaler politischer und wirtschaftlicher Unterdrückung aktiviere Qohelet die alternative Logik der Subjekte, so Tamez. Essen, trinken, feiern, Gutes Erleben mit Anderen beschreiben konkret und materiell, wovon sie leben können - materiell und spirituell und was in ihnen solchen Zeiten vorenthalten wird. „Da merkte ich, dass es nichts Besseres gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein Mensch, der isst und trinkt und guten Mut hat bei all seinen Mühen, das ist eine Gabe Gottes.“ (V 12-13) Der Zeitanalytiker Qohelet aktiviert gegen die Siegesgewissheit zerstörerischer Gegenwartsausbeutung die unberechenbare Lebensfreude.

Paradox? Zunächst sah es so aus, dass in Prediger 3, 1-8 keine konkreten Anderen erkennbar sind – jetzt aber freuen sie sich ihres Lebens. Zeitkritik oder Zeitergebenheit? Selten ist mir beim Studieren mehrerer Auslegungen so deutlich geworden, wie der Kontext und das Erkenntnisinteresse die Lektüre bestimmt und zugleich wie anregend solche partikularen Lektüren dennoch sein können. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Tamez und

den verschiedenen anderen Autorinnen und Autoren besteht darin, dass sie die befreiungstheologisch reflektierte Erfahrungswelt der Armen direkt als Brille für die Lektüre benutzt. Demgegenüber gehen die anderen im wesentlichen auf den fiktiven Autor ein und plädieren dafür, die von Qohelet eingenommene Rolle entweder kritisch zu hinterfragen oder in der Auslegung weitere Rollenspiele zuzulassen. Der Autor stilisiert seine Schrift als Rede des weisen Davidssohnes Salomo. Dieser „Qohelet“ ist ein Skeptiker gegenüber allem menschlichen Tun, das immer wieder als Gewinnstreben bezeichnet wird. Übt er Machtkritik in der Rolle der Macht? Oder haben diejenigen, die den Text in die heilige Schrift aufnahmen, Machtkritik üben wollen, indem sie eine längst vergangene Königszeit herbeizitierten? Womöglich, weil es für Redakteure oder Schriftsteller (nicht nur) damals ratsam war, zur Fabel zu greifen?

Ich denke, dass Jesus einen ähnlichen Kunstgriff versuchte, als er Salomo in aller seiner Pracht weit unter die Schönheit der Lilien, die weder arbeiten noch sonst aktiv tätig sein können, ansiedelte (Mt 6, 24ff). Der Salomo seiner Zeit hieß Herodes. Die Königsherrschaft Gottes, die er in der Bergpredigt in Matthäus 6 illustriert, ist das Gegenteil von der Königsherrschaft Salomos oder Herodes. Jesus erinnert an die schnell vergangene Zeit eines starken und großen Königreiches in Israel und verweist das zeitgenössische Herodesreich damit in die Abteilung „Verfallsdatum (fast) überschritten“. Ohne dessen Ende explizit anzukündigen, signalisiert er seiner Zuhörerschaft so, dass des mächtigen Herodes Zeit vergeht. Die Erinnerungsfähigkeit der Machtlosen kann somit durchaus gefährlich für die Machthaber von heute sein, wenn sie Altes und Neues subversiv miteinander zu verknüpfen weiß.

Qohelet betont in V 11, dass Gott Autor und Ordner der Zeiten ist und dass Menschen dieses nicht ändern können. Übt er Machtkritik im Stil von Brechts Gesang: „Es wechseln die Zeiten ... Das Große bleibt groß nicht und klein nicht das Kleine. Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag“? Ohne das bei Qohelet gezeigte Vertrauen in die Ordnung der Zeiten ist auch keine prophetische Perspektive möglich. Der „Versammler“ hat ein Wissen über die Zusammenhänge jeder Zeit mit den anderen. Über diese denkt er nach, trägt zusammen, was sie ihm erschließen. So stört er die Kreise derer, die meinen, außer ihrer eigenen Zeit, die mit Aktivitäten und Gewinnstreben überfüllt ist, gäbe es nichts sonst. Qohelet betont die Vergeblichkeit, diesen Zeiten

wirklich auf den Grund gehen zu können. Ideologiekritik an denen, die „herrliche Zeiten“ des modernen hellenischen Zeitalters beschwören? „Gott“ oder „die Ewigkeit“ (V 11) ist das „Jenseits der Zeit“ (E. Thurneysen). Die frühe dialektische Theologie schätzte die Zeitdistanziertheit Qohelets. Sie drückt die Gewissheit aus, dass sie Zeiten wechseln werden. Dieses Vertrauen entzaubert auch vermeintliche ewige Ordnungen im Diesseits. Ich komme noch einmal auf Jesus zurück. Jesus schaut dem Tagewerk der Leute ab, wie es mit der großen Vision einer neuen Erde und eines neuen Himmels, spricht: dem Reich Gottes bestellt ist. Zum Beispiel sieht er eine Frau (Lukas 13,21). Sie hat ein anstrengendes Stück Arbeit vor sich: 50 Pfund Mehl sollen zu Brot werden. Sie müssen schweißtreibend geknetet und gewalkt werden. Doch geschieht der entscheidende Prozess, wenn sie den Teig an seinem Ort ruhen lässt. Der Sauerteig verwandelt alles Mehl zu etwas Neuem - bereit Brot zu werden. Teig mischen und kneten hat seine Zeit - Teig ruhen lassen hat seine Zeit. Diese Arbeit hat ihre Zeit gehabt - und was kommt danach? Die Frau wendet sich Anderem zu. Einer Teepause, evtl. einem Einkauf auf dem Dorfplatz, dem Garten, der bewässert sein will, den Kindern, die nach Essen fragen, einer Arbeit auf den Feldern des Grundbesitzers.

So sieht eine andere biblische Möglichkeit aus, mit großen Erwartungen umzugehen. Es gibt eine Zeit jenseits der eigenen Arbeit für die besseren Zeiten. Jesus setzt mindestens so sehr wie auf seine „Reich-Gottes-Predigt“ auf den Prozess seiner Ankunft selbst. Der Ausgang dieses Vorgangs steht schon fest: Brot und zwar eine reichliche Menge. Dieses kurze Gleichnis setzt voraus, dass es eine Arbeit vor dieser Zeit gibt. Woher kommt denn der Sauerteig? Er entstammt einer anderen Zeit, die ihr eigenes Gepräge hatte. In dem Vergleich zwischen dem Sauerteig und dem Reich Gottes steckt ein Wissen über diese Zusammenhänge. Solches Wissen entsteht nicht losgelöst im Hier und Heute, es braucht eine Zeit zuvor. Es speist sich aus einer aufgehobenen Erinnerung. Es wartet auf Einsicht, die diese Erinnerung gerade jetzt hervorholt. Die Zeiten und Werke der Menschen stehen miteinander in Verbindung. Die Gegenwart und die Zukunft verdanken sich einer konkreten Vergangenheit. Die Gegenwart wäre schließlich nur vergebliche Mühe und Plage (eitel, nichtig, Abel) ohne die erhoffte Zukunft.

Qohelet beschreibt eine politisch-kulturelle Auseinandersetzung um die Frage, ob das lebendige Subjekt, das nur unter materiellen Voraussetzungen und in menschlichen Beziehungen leben kann, in dieser Zeit verloren geht oder gesucht wird.

Jesus praktiziert eine Lebens- und Diskursform, die aufzeigt, wie Menschen als lebendige Subjekte unter der Bedingung großen Elends der Bevölkerung handeln können.

Zeit ist mehr als eine zu bewirtschaftende Größe. Zeitbewusstsein entscheidet darüber, ob alles Tun nichtig ist, oder ob Abel Hoffnung hat. Zeitbewusstsein entscheidet, ob in der Gegenwart Erwartungen an die Zukunft genährt werden. Zeitgestaltung in der modernen Erwerbsökonomie ist keine neutrale Rechenaufgabe für Experten, sondern politisches Handeln für mehr oder weniger Freiheit im ganzen tätigen Leben.

Verwendete Literatur:

- Albertz, Rainer, Religionsgeschichte Israels in alttestamentlicher Zeit, Göttingen 1992
- Arendt, Hannah, Vita activa oder vom tätigen Leben, München 6. Aufl. 1989
- Butting, Klara, Die Buchstaben werden sich noch wundern. Innerbiblische Kritik als Wegweisung feministischer Hermeneutik, Berlin 1994
- Crüsemann, Frank, Die unveränderbare Welt. Überlegungen zur „Krisis der Weisheit“ beim Prediger (Qohelet), in: W. Schottroff, W. Stegemann, Hg., Der Gott der kleinen Leute. Sozialgeschichtliche Bibelauslegungen I AT1979, S. 80-104
- Ebach, Jürgen, ... und Prediger 3 auslegen hat seine Zeit. Über Zusammenhänge von Exegese und Zeit beim Auslegen von Koh 3,1-15, in: Einwüfe 6, München 1990, S. 94-123
- Kato, Kumiko, Das Buch Qohelet. Der Mensch allein, ohne Frau, in: Kompendium feministische Bibelauslegung, hg. von Luise Schottroff / Marie Theres Wacker, Gütersloh 1998, S. 221-232
- Negt, Oskar, Bringt Arbeitszeitverkürzung die Herrschaftsordnung ins Wanken?, Frankfurter Rundschau 23.1.1984
- Tamez, Elsa, Glaube in Zeiten messianischer Dürre. Meditation über Prediger Salomo, in: dies., Visionen in Zeiten messianischer Dürre, hg. von der Christlichen Initiative Romero, Münster 1997, S. 31-34.
- Thurneysen, Eduard, Die neue Zeit. Predigt zu Koh 3, 11, in: ders., Die neue Zeit, Predigten 1913-1930, hg. v. Wolfgang Gern, Neukirchen 1982, S. 108-116